Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 111 (1991)

Artikel: Der französische Finanzmann Baron Hans Conrad Hottinger (1764-1841) : und seiner Vorfahren Handelshaus "Keller, Cramer, Hottinger" (1680-1807) zum langen Stadelhofen und zum kleinen Pelikan in Zürich
Autor: Cramer, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985289

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ROBERT CRAMER

Der französische Finanzmann Baron Hans Conrad Hottinger (1764–1841)

und seiner Vorfahren Handelshaus «Keller, Cramer, Hottinger» (1680–1807) zum langen Stadelhofen und zum kleinen Pellikan in Zürich.

Vor 200 Jahren trat der in Mülhausen, Genf und Paris im Handel und Bankfach ausgebildete 23jährige Zürcher Hans Conrad Hottinger (1764–1841) trotz seiner vielfach beteuerten Vorliebe für englische Lebensart eine leitende Stellung im neugegründeten Pariser Bankhaus «Rougemont-Hottinger» an, welches sieben Jahre später, nach dem Ausscheiden des Mitinhabers Denis Rougemont (1759–1839), unter dem Namen «Messieurs Hottinguer et Co» erscheint und bis heute von seinen Nachkommen geführt wird.

Hottinger, Finanzberater Talleyrands und hervorragender Banquier des napoleonischen Zeitalters, wurde ein entscheidender Promotor des europäischen Überseehandels. Dabei bewahrte er Zürich seine besondere Anhänglichkeit, indem er seiner Vaterstadt bis zu seinem Tode mit Rat und Tat beistand. Wenn dieser bedeutenden Persönlichkeit in seiner Heimat bisher nur selten gedacht wurde[1], so mag dies weitgehend auf der Unzulänglichkeit der Pariser Bankarchive beruhen, ein Tatbestand den schon Lüthy in seinem grundlegenden Werk «La Banque protestante en France» bedauerte[2].

Kürzlich erschien im Auftrage der Familie ein zweibändiges, gediegen ausgestattetes Werk «Les Messieurs Hottinguer»[3], wobei dessen Verfasser erstmals Zugang zum Bankarchiv erhielt, dessen Schleusen offenbar auch noch nicht vollständig geöffnet wurden. In einem ersten Band wird der Werdegang der Ratsfamilie Hottinger im Rahmen von

---

[1] Hans Conrad Peyer. Vom Handel und Bank im alten Zürich. Verlag Berichthaus Zürich, 1968.

[2] Herbert Lüthy. La Banque protestante en France de la révocation de l'Edit de Nantes à la révolution, 2 Bd., Paris 1959–1961.

[3] Max Gérard. Les Messieurs Hottinguer, Banquiers à Paris, 2 Vol. Paris 1968.

Abbildung 1:

Der 26jährige Pariser Banquier Hans Conrad Hottinger, Pastel von Joseph Boze.

Zürichs Geschichte dargestellt. Was jedoch das Handelshaus von Hans Conrad Hottingers Vorfahren anbelangt, das diesem als Sprungbrett für seine finanziellen Unternehmungen in Paris und Übersee und als rettende Zuflucht während der französischen Revolution diente, so begnügte sich der Autor mit der dem schweizerischen Geschlechterbuch[4] entnommenen Feststellung, dass sein Grossvater Johann Hottinger (1712–1744) die Tochter des reichen Handelsherrn Johann Cramer (1680–1742) vom Hause zum langen Stadelhofen in Zürich heiratete und dessen Handelshaus übernahm.

Offensichtlich stiess der die Zürcher Archive durchstöbernde Pariser Genealoge nicht auf einen mit alt Zürich vertrauten Geist, der ihn auf Corrodi-Sulzers Häuserregestensammlung verwiesen hätte, die mit ihren ausführlichen Angaben über die zürcherischen Altstadthäuser und ihre einstigen Besitzer eine noch längst nicht ausgeschöpfte familiengeschichtliche Fundgrube darstellt[5]. Als gewesener Kaufmann in Indien und vorzüglicher Kenner des alten Zürich interessierte sich Corrodi-Sulzer ganz besonders für die im Stadelhofquartier gelegenen Wohn- und Geschäftssitze dieses Handelshauses, das mit seinem letzten dem «Ancien Régime» entstammenden Spross, Hans Conrad Hottinger, einen so bedeutenden Kaufmann im Überseehandel stellte. Corrodi-Sulzer würde sich wohl freuen, dass neue Quellen es erlauben, Hottingers anlässlich des 200jährigen Jubiläums der von ihm gegründeten Pariser Bank zu gedenken. Neben Hottingers Verdiensten soll auch seine Jugendzeit sowie erstmals das Schicksal des Handelshauses seiner Vorfahren betrachtet werden. Dies mag freilich jene Leser enttäuschen, die sich von diesem Artikel vornehmlich einen Ausflug in das brillante, für Hottingers Laufbahn so entscheidend gewordene Paris des «Premier Empire» versprochen hatten. Darüber kann auch die Tatsache nicht hinwegtrösten, dass das Hottingers Vorfahren als Wohn- und Handelssitz dienende vornehme Stadelhofen ausgerechnet den schmeichelhaften Übernahmen des «Quartier St Germain» Zürichs erhielt.

In Anbetracht der durch die französische Revolution erfolgten radikalen Veränderungen sozialer Verhältnisse mag es aber ebenso verlockend sein zu verstehen, wie dieser noch innerhalb des patriarchalischen Systems des alten Zürich wohlbehütet aufgewachsene Patriziersohn es fer-

---

[4] Almanach généalogique Suisse, Jahrgang II, S. 243.

[5] Adrian Corrodi-Sulzer, St A. Zürich. Häuserregestensammlung.

tig brachte, unter so ganz anderen Verhältnissen zum Schmied seines Glückes zu werden. Es ergibt sich zudem die Gelegenheit, erstmals den Geschicken des Handelshauses seiner Vorfahren nachzugehen und die entscheidende Rolle zu betrachten, die sein Onkel Landvogt Johann Heinrich Hottinger-Esslinger (1734–1808) für die erst spät im 18. Jahrhundert erfolgte Neuorientierung zürcherischer Kapitalanlagen gegenüber Frankreich spielte. Schliesslich gilt es eine merkwürdigerweise bisher unbeachtet gebliebene, 100 Jahre umspannende Epoche in der Geschichte des «langen Stadelhofens», einem der bekanntesten Herrensitze des alten Zürich, in Erinnerung zu rufen[6].

Den Ausschlag dazu ergaben die Aufzeichnungen Corrodi-Sulzers, der als erster die Bedeutung des Hottingers Vorfahren gehörenden Tuchhandelshauses erkannte und der zu der soziologisch bemerkenswerten Feststellung gelangte, dass die sich ablösenden Handelsherren Johann Keller (1657–1733), Johann Cramer (1680–1742) und Johann Hottinger (1712–1744) Landpfarrerssöhne waren. Tatsächlich war der im Jahre 1680 als Firmengründer auftretende 22jährige Johann Keller (1657-1733) Sohn, Enkel und Urenkel eines Landgeistlichen. Dabei ist zu bedenken, dass die zürcherischen Pfarrherren innerhalb der damaligen Eidgenossenschaft über Privilegien verfügten, die für die Erwerbung des Bürgerrechtes durch diese als «Wolken-Keller» bekannt gewordene zürcherische Ratsfamilie von Bedeutung waren. In dem nachreformatorischen, nach damaliger Auffassung einer sozusagen von Gott verordneten Obrigkeit unterstellten Zürich erlangten die Pfarrherren die Aufsicht über eine gerechte Stadtverwaltung und hatten auch dafür zu sorgen, dass die Landleute ihre Untertanenverhältnisse möglichst ohne Murren auf sich nahmen. Da man der Ansicht war, dass die Bauern aus ihren Reihen stammenden Predigern nicht genügend Respekt gezollt hätten, wurde Ende des 17. Jahrhunderts das Theologiestudium und die Pfarrbesetzung ein Privileg der Stadtfamilien. Dabei übte der Zürcher Rat die Kollatur von über 280 Kirchen aus und hatte zudem den Pfarreinsatz in einigen Randgebieten seines Territoriums wie dem angrenzenden Thurgau zu bestimmen[7].

Dies erklärt, dass der Stammvater Johann Keller (1570–1643), Sohn des aus Glaubensgründen aus der Pfalz vertriebenen, im thurgauischen

[6] Hans Schulthess. Kulturbilder. Das alte Stadelhofen, S. 43–50, Zürich 1935.

[7] Paul Guyer, Verfassungszustände der Stadt Zürich im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Zürich 1943. S. 115.

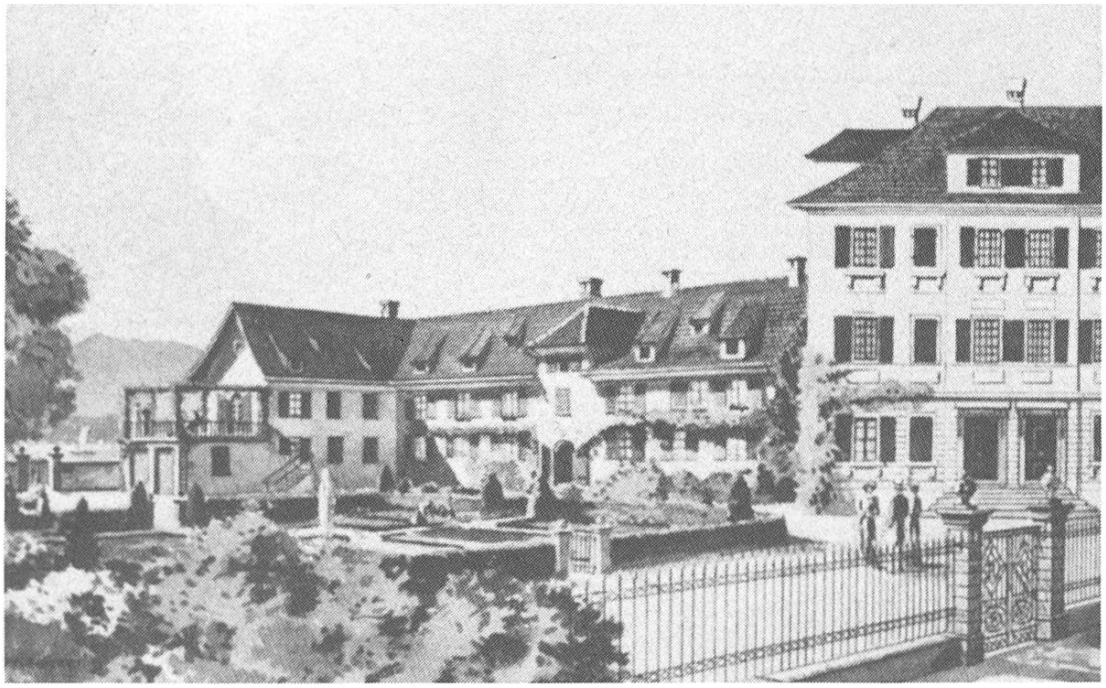

Abbildung 2:

Langer Stadelhofen mit dem den Prunksaal enthaltenden Querflügel am See (links), 1714–1762: Wohn- und Geschäftssiz des Tuchhandelshauses Keller, Cramer, Hottinger.
Haus zum St. Urban. Als Neubau von Heinrich Meyer-Landolt errichtet (rechts). 1735–1778 Wohn- und Geschäftssitz von Sigmund Ferdinand und seinem Sohne Caspar von Kellern.
Nach einem Aquarell von Willy Burger, nach alten Vorlagen gemalt.

Huben als Pfarrer wirkenden Jacob Keller (†1582) als Waise in Zürich erzogen und im Jahre 1600, drei Jahre nach seinem Pfarreinsatz im thurgauischen Sitterdorf, zum Bürger von Zürich angenommen wurde.

Wenn auch einige Stadtfamilien während mehrerer Generationen Landgeistliche stellten, so muss die ländliche Abgeschiedenheit begabte, keine theologische Berufung spürende Landpfarrerssöhne dazu angespornt haben, eine abenteuerlichere und lukrativere Lebenslaufbahn einzuschlagen, wie dies mit den «Wolken-Keller» Sprösslingen bestens belegt ist. Schon der Sohn des Bürgerrechtserwerbers, Isaak Keller (1629–1684), wählte die Magistratenlaufbahn, wobei er allerdings im Jahre 1600 als Obervogt zu Hegi durch Betreiben von Alchemie ungutes Aufsehen erregte. Die Söhne seines als Pfarrer in der Pfalz wirkenden Bruders Johann Keller-Wegmann (1629–1684) wandten sich ebenfalls anderen, ausschliesslich Stadtbürgern zustehenden Berufen zu. Der ältere Grossrat Johann Keller-Müller (1657–1723) ergriff die Handelslaufbahn und begründete das durch Erbgang an die Cramer und Hottinger gelangte Seiden- und Baumwollhandelshaus, während der jüngere Georg Heinrich Keller (1664–1733) in kaiserlich-österreichische Kriegsdienste trat, das von Castell'sche Regiment befehligte und im Jahre 1711 von Kaiser Joseph als Ritter von Kellern in den erblichen österreichischen Adelsstand erhoben wurde. Diese angeblich auf kriegerischen Verdiensten beruhende Nobilitierung war jedenfalls seiner Heirat mit der vornehmen Wienerin Elisabeth, Baronin Mechtel von Engelsberg, angemessen[8].

Unter seinen Nachkommen verblieben drei Söhne und fünf Töchter in Wien, der Sohn Franz zog nach Pavia, während die zwei Söhne, Thomas von Kellern-von Meiss (geb. 1702) und Sigmund Ferdinand von Kellern-Reutlinger (1701–1751) nach der im Jahre 1714 erfolgten Erneuerung des zürcherischen Bürgerrechtes in ihre Vaterstadt zurückkehrten. Sigmund Ferdinand muss uns in diesem Artikel insofern beschäftigen, als er mit seinem im Jahre 1735 erfolgten Kauf des Hauses zum St. Urban in Stadelhofen zum Nachbarn seines Onkels Johann Keller,

[8] Wappenbrief Keller St.A. Zürich, W 1 322, und
Karl Friedrich von Franck. Standeserhebungen und Gnadenakte für das Deutsche Reich und die österreichischen Erblande bis 1806, Schloss Senftenegg. Niederösterreich. Georg Heinrich von Kellern verheiratete sich wieder mit einer Freiin von Gudenus aus Wien.

dem Begründer des Tuchhandelshauses, wurde und zudem, allerdings auf eigene Rechnung, Tuchhandel betrieb.

Tatsächlich erscheint Grossrat Johann Keller-Müller zusammen mit seinem Schwiegervater, dem Grossrat und Pfleger Hans Müller-Pestalozzi (1616–1699), seit dem Jahre 1680 als Besitzer des Hauses zum Vogelsang, in dem ausserhalb der mittelalterlichen Stadtmauerung und innerhalb des barocken Befestigungsgürtels gelegenen Stadelhofquartieres, wo reiche Handelsherren und in fremden Kriegsdiensten stehende Offiziere infolge des im 18. Jahrhundert erfolgten grossen wirtschaftlichen Aufschwunges ihre stattlichen Sommerhäuser erstellten.

Johann Keller besass zudem die teilweise noch gewerblichen Zwecken dienenden stadtwärts gelegenen Häuser zur Farb und zum grünen Zweig, zu denen nachweislich Kämbel- und Ferggerstuben, Färbereien, Purgierhäuser und Seidenräder gehörten, sodass sich Kellers Handelshaus sowohl mit Baumwoll- als auch Seidenmanufaktur befasst haben musste. Nachdem der im Jahre 1707 erfolgten Heirat seiner Tochter Elisabeth mit Freihauptmann Johann Cramer (1680–1742) nahm er den Schwiegersohn als Geschäftsteilhaber auf, was für die weitere Entwicklung des Handelshauses entscheidend wurde. Cramers Vater Hans Jacob Cramer-Ulrich (1643–1692) war wegen seiner auf Studienaufenthalten in Paris erworbenen Französischkenntnisse zum Pfarrer des damals zahlreiche französische Glaubensflüchtlinge beherbergenden Landstädtchens Elgg gewählt worden. Noch vorhandene Briefe zeigen, dass er sich mit der ländlichen Abgeschiedenheit nicht abfinden wollte und bei einflussreichen Verwandten allerdings vergeblich alle Hebel in Bewegung setzte, um wiederum in die Stadt versetzt zu werden[9]. Seine Söhne kehrten jedenfalls dem Landleben den Rücken. Der älteste, der spätere Professor in Herborn, Jacob Cramer (1673–1702), einer der am weitesten gereisten Zürcher seiner Generation[10], erhielt zahlreiche Berufungen und wurde damit beauftragt, als anerkannter Fachmann die Schriften in hebräischer Sprache an der königlichen Bibliothek in Paris neuzuordnen[11]. Den gleichen Eifer, mit dem dieser frühverstorbene Orientalist seine Publizistik betrieb, setzte sein jüngster Bruder Frei-

[9] Msc. S. 530 (42.51. 74.75.94) ZB Zürich.

[10] Conrad Keller-Escher. Geschichte der Familie Escher vom Glas. Zürich 1885 S. 104–108.

[11] Ein weiterer Bruder von Freihauptmann Johann Cramer war Professor Hans Rudolf Cramer-Werdmüller von Elgg (1678–1737), Stammvater der noch lebenden Familie.

hauptmann Cramer-Keller dazu ein, um das Ansehen des nunmehr unter dem Namen «Keller und Cramer» geführten Tuchhandelshauses entscheidend zu heben. So stiegen die Pfundzölle auf die von der Firma exportierten Waren; es mussten zusätzliche Färbereien beschäftigt werden, und die Häuser zur Farb, zum grünen Zweig und zum Vogelsang reichten als Wohn- und Handelssitz der Familien Keller und Cramer nicht mehr aus, sodass Vater Keller im Jahre 1714 den benachbarten Herrensitz «zum langen Stadelhofen» mit seinem weiten Ausgelände am See für die ansehnliche Summe von 19 500 Gulden, samt 60 Gulden «Diskretion» erwarb. Es handelt sich um das 1890 (1934) abgebrochene Lochmanngut, dessen berühmtester Besitzer Oberst Heinrich Lochmann-Gossweiler (1613–1667) im Jahre 1652 von Ludwig XIV. in den französischen Adelsstand erhoben wurde. Dieser vergrösserte im Jahre 1658 seinen Herrensitz mit einem seewärts gelegenen Querflügel, worin er den in Französischer Manier erstellten, sich heute im Landesmuseum befindlichen Prunksaal errichtete, welcher im Kaufvertrag in allen Einzelheiten erwähnt ist, in dem von den zum grossen Saal gehörenden grossen Spiegeln, den sechs Leuchtern und den 54 Portraits die Rede ist[12].

Dabei wurde der so sprichwörtlich gewordene seigneuriale Lebensstil des sich dort schon im Alter von 41 Jahren auf seinen kriegerischen Lorbeeren ausruhenden Obersten von Lochmann durch das emsige Treiben eines Tuchhandelshauses ersetzt. Ein von Freihauptmann Cramer gehegter Plan für den Bau einer Kämbelstube auf dem Ausgelände am See konnte durch den Einspruch von Nachbarn wegen Feuergefahr und Behinderung der Aussicht vereitelt werden[13]. So blieb der herrschaftliche Charakter der drei nebeneinanderliegenden Häuser zum langen Stadelhofen, zum St. Urban und zum Vogelsang gewahrt, da sie als Wohnsitz dienten und der gewerbliche Anteil sich auf die Leitung der Produktion beschränkte. Dazu gehörten neben Kontor und Lagerräumen die so wichtigen Ferggerstuben, wo die Fergger als Mittelsmänner zwischen dem Unternehmer und den oft aus abgelegenen Gebieten stammenden Heimarbeitern wirkten, die Rohstoffe verteilten, sowie die Fertigprodukte nach sorgfältiger Prüfung wiederum dem Unternehmer zustellten.

---

[12] Adrian Corrodi-Sulzer, Häuserreget, sen. St.A. Zürich 9a G. St.
[13] St A. Zürich, A. 49,4a.

Vater Keller zog sich so allmählich aus den Geschäften zurück, so dass Cramer zur treibenden Kraft des Handelshauses wurde. Aus Indien eintreffende Anfragen[14] wurden über den Korrespondenten in Amsterdam direkt an ihn geleitet. Seiner Feder entstammt auch ein ausführlicher, eine Erbstreitfrage betreffender Bericht, der Aufschlüsse über die wechselnden Besitzerverhältnisse ergibt[15].

Im Jahre 1725 trat Johann Keller das Handelshaus seinem Schwiegersohn Johann Cramer und den zwei inzwischen als Teilhabern aufgenommenen Söhnen ab. Schon vier Jahre später verstarb der mit Anna Bodmer, der Tochter von Ratsherr Christoph Bodmer im Windegg (1658–1729), verheiratete Sohn Johann Keller (1697–1729). Seine Witwe verheiratete sich wieder mit Cramers Vetter Jacob Füssli, dem Besitzer von Schloss und Gerichtsherrschaft Maur, und bemängelte zu Unrecht das Ausbezahlungsverfahren des ihr zustehenden Drittels am Geschäft. Schon ein Jahr später (1730) trat der die Magistratenlaufbahn befolgende zweite Sohn Hans Jacob Keller-Hess (1701–1771) anlässlich seiner Wahl zum Amtmann zu Kappel seinen Geschäftsanteil ebenfalls Cramer ab. Damit wurde dieser alleiniger Besitzer des nunmehr unter seinem Namen geführten Handelshauses sowie des Herrensitzes zum langen Stadelhofen. Cramer begnügte sich wie viele zürcherische Handelsherren damit, durch seine Zunft (Saffran) in den grossen Rat gewählt zu werden. Besonderen Gefallen fand er jedoch an seiner militärischen Betätigung.

Als Freihauptmann befehligte er vorerst eine aus den «Freifähnli» des 16. Jahrhunderts hervorgegangene Freikompagnie, welche die leicht mobilisierbare noch unverheiratete Jungmannschaft umfasste. Später avancierte er zu einem der zehn zürcherischen Quartierhauptmänner, deren Befehl eine Freikompagnie, zwei Bataillone und fünf Kompagnien Auszug unterstanden, wobei er als ältester bald im Mayorsrang erscheint. Nach wie vor galt sein Haupteinsatz dem Handelshaus, das unter seiner Leitung vorzüglich gedieh, indem es, wie Corrodi-Sulzer erstmals feststellte, im Jahre 1736 aufgrund der bezahlten Pfundzölle an zweiter Stelle unter 212 zürcherischen Handelshäusern erscheint. Nach dem im Jahre 1730 erfolgten Tode seiner Frau verheiratete er sich wieder mit Margaretha Lavater, der Tochter des Gerwezunftmeisters und Ge-

[14] St A. Zürich, A. 369.11. Nr. 35.
[15] St A. Zürich, A. 26.17. Nr. 48. 2. Juni 1736.

heimen Rates Heinrich Lavater-Bräm (1668–1750). Als Johann Cramer im Jahre 1742 verstarb, hatte ihn keiner seiner Söhne überlebt, so dass die Nachfolge unter seinen drei Schwiegersöhnen gefunden werden musste.

Der mit seiner Tochter Verena Cramer verheiratete Konstaffelherr Junker Heinrich Escher vom Luchs (1711–1769), Geheimer Rat und Landvogt zu Baden, verfolgte die Magistratenlaufbahn, und der mit Maria Cramer verheiratete Grossrat Salomon Ott (1716–1777) vom Hause zum weissen Wind hatte als Enkel von Zunftmeister Salomon Ott-Lavater (1683–1711) schon die Leitung eines der namhaftesten zürcherischen Seidenhandelshäuser inne. Aus diesem Grunde fiel die Wahl auf Johann Hottinger (1712–1744), wiederum ein Landpfarrersohn[16], der sich im Jahre 1734 mit Anna Cramer verheiratet hatte, womit wir beim Grosselternpaar von Baron Hans Conrad Hottinger angelangt sind.

Hottinger verstarb jedoch erst 32jährig, zwei Jahre nach Übernahme der Geschäftsleitung unter Hinterlassung von fünf unmündigen Kindern, deren ältestes erst sechs Jahre zählte. In der Familienerinnerung wird der Mut, mit dem seine Witwe Anna Hottinger-Cramer (1713–1780) während 17 Jahren die Leitung des Handelshauses offensichtlich allein übernahm, in dankbarer Erinnerung bewahrt. Es gelang ihr auch, ihre drei Söhne zu vorbildlichen Kaufleuten zu erziehen, die sie als Geschäftsteilhaber aufnahm. Das Jahr 1762 brachte insofern eine Wende, indem «Witwe Hottinger und Söhne» den langen Stadelhofen für 17 500 Gulden an den Bandfabrikanten Melchior Meyer (1701–1787) verkauften und für die gleiche Summe das Haus «zum kleinen Pellikan» im Thalacker erwarben. Im selben Jahre überliess der jüngste Sohn Hans Rudolf Hottinger-Stockar das ihm gehörende Haus «zum Vogelsang» seinem Schwager Felix Stockar-Ott (1743–1796), so dass vom einstigen Familienverband nur noch der Vetter, Sohn von Sigmund Ferdinand, der spätere Oberst und zürcherische Bauherr Caspar von Kellern-Schulthess (1744–1829) in seinem Hause «zum St. Urban» verblieb, wo er die wohl erste systematische zürcherische Kunstsammlung aufbaute, die so viele Besucher in das schöne Stadelhofen locken sollte[16a]. Nachdem der Ge-

[16] Sohn des Pfarrers zu Töss Hans Rudolf Hottinger (1673–1732) aus der älteren zürcherischen Ratsfamilie Hottinger und der Verena Sulzer aus Winterthur (1711–1741).

[16a] Caspar von Kellern (meist Keller genannt) war Grossrat, Amtmann zu Küsnacht (1795), Oberst und zürcherischer Bauherr. Als einziger Zürcher beteiligte er sich an der Société pour les commerces des Indes orientales (Ref. 1. S. 186).

schäftssitz des Hottingerschen Handelshauses in den kleinen Pellikan verlegt worden war, wurde dieses vom ältesten Sohn Heinrich Hottinger (1734–1808) übernommen, der sich mit Maria Esslinger, der Tochter des reichen Kaufmanns David Esslinger (1702–1758) vom gelben Haus, verheiratete. Ihm hat man die im Jahre 1720 erfolgte Einführung der Indiennerie in Zürich zu verdanken. Die beiden Brüder Johann Hottinger-Lavater (1738–1797) und Hans Rudolf Hottinger-Stockar (1739–1809) machten sich selbständig und etablierten sich im Hause ihrer Schwiegerväter, dem Hause zum Bären, beziehungsweise dem Hause zum Tiefenhof.

Neben der Leitung seines sich mit Handel und Fabrikation von Florett, Baumwolle und Leinen befassenden Geschäftes war der älteste, Heinrich Hottinger, auch politisch engagiert und betätigte sich als einer der wenigen «Marchand Banquier» des damaligen Zürich. Nachdem er seine Schwiegersöhne, Martin Hess (1741–1825), Alexander Hirzel de St. Gratien (1757–1832) und Jacob Holtzhalb als Mitinhaber aufgenommen hatte, wurde das Handelshaus nach seinem im Jahre 1808 erfolgten Tode liquidiert[17].

Bezeichnend für die Stellung der zürcherischen, an keine bestimmte Zunft gebundenen Kaufleute ist die Tatsache, dass sich die drei Brüder von drei verschiedenen Zünften (Schneidern, Schiffleuten und Schmieden) in den grossen Rat wählen liessen. Es ist zudem auffallend, mit welchem Stolz die Familie Heinrichs Wahl zum Landvogt der freien Ämter und Rudolfs Wahl zum Amtmann von Töss feierte.

Die im Jahre 1780 im Alter von 67 Jahren verstorbene Witwe Anna Hottinger-Cramer durfte jedenfalls für das glückliche Gedeihen ihrer Nachkommen dankbar sein. Es blieb ihr erspart, den Tod ihres in kaiserlich-österreichischen Diensten im Jahre 1790 vor Belgrad gefallenen älteren Enkels Johann Hottinger (1759–1790) mitzuerleben, und nicht ahnen konnte sie, dass der ihr ganz besondere Freude bereitende jüngere Hans Conrad ein so berühmter Banquier werden und die Familie nach Paris verpflanzen sollte. Mit diesem letzten noch dem alten Zürich ent-

---

Sein Kunstsinn, der sich in seiner Denkmalpflege und der Erstellung seiner berühmten Kunstsammlung äusserte, findet sich wieder bei seinem als vortrefflicher Bildhauer in Rom wirkenden Sohn Heinrich Keller (1771–1832). Mit dessen Enkelin Margherita di Keller, die sich im Jahre 1917 mit dem Mailänder Grafen Piero di Castelbesozzo verheiratete, ist der adelige Zweig der Keller in Italien ausgestorben.

[17] St. A. Zürich. Familienarchiv Hottinger. D. 225.

stammenden Hottinger gelangen wir zur bedeutendsten Persönlichkeit der älteren zürcherischen Ratsfamilie Hottinger und zum Hauptanliegen des Artikels.

In Anbetracht der klischeehaft im Geschichtsbewusstsein festgefahrenen Epoche des sich seinem Ende zuneigenden «Ancien Régime» Zürichs sind die munteren zeitgenössischen Aussagen des jungen Hans Conrad Hottinger willkommen (3). Zirkusbelustigungen und sportliche Abenteuer auf dem See gehören zu seinen ersten erfreulichen Kindheitserinnerungen. Bedenklich ist es zu erfahren, wie kärglich es mit allem bestellt war, was die Phantasie hätte anregen können. Einen unvergesslichen Eindruck hinterliess jedenfalls eine nur einmal jährlich gebotene, «das Spiel der jungen und alten Eidgenossen» betitelte Theatervorstellung, für welche die Plätze schon viele Stunden im voraus belegt wurden. Hingegen war es verdriesslich, dass eine aus Süddeutschland abgewiesene Theatergruppe Ackermann, die ihr Glück in dem liberaleren Zürich versuchen wollte, wegen allzu freizügigen Darbietungen nach wenigen Vorstellungen ihre Zelte wieder abbrechen musste. Glücklicherweise ergab sich wenigstens für die reifere Jugend eine wirkliche Sensation, indem gerade damals die berühmten englischen Romane «Pamela ou la vertu» (1746) und «Clarissa» (1748) Zürich erstmals in deutscher Übersetzung erreichten.

Ihr Autor Samuel Richardson (1689–1761), Begründer des modernen Romans in Briefform, hatte seine Laufbahn in sinnvoller Weise damit begonnen, im Auftrage vornehmer Damen Liebesbriefe zu verfassen. Diese in ihrer Bedeutung etwas voreilig neben die heilige Schrift gestellten literarischen Produkte wurden jedenfalls von berühmten Persönlichkeiten in ganz Europa mit Interesse gelesen. Es dürfte jedoch heute schwer fallen, sich in diese Romane zu vertiefen und den unwiderstehlichen Reiz nachzuempfinden, den sie auf die Zeitgenossen ausübten. Man erfährt zudem, dass in der französischen Übersetzung einige «schlüpfrige» Stellen ausgemerzt wurden. Wie die von Haller verfertigte deutsche Übertragung damit verfuhr, wissen wir nicht. Hottinger erwähnt lediglich, dass diese Romane von manchen Zürchern mit scheelen Augen begrüsst wurden. Dabei ist man daran erinnert, dass im alten Zürich eine aus dem Antistes, einem Mitglied des Kleinen und Grossen Rates sowie einigen Professoren des Carolinums bestehende Bücherzensurkommission bestand. Demgegenüber kann man auch den Einfluss

des Bodmerkreises ermessen, der ein allfälliges Verbot dieser Schriften zweifellos verunmöglicht hätte.

Die damaligen nachweislich noch spärlichen Zeitungsberichte erwähnt Hottinger mit keinem Wort, und es mag verlockend sein, sich für einen Augenblick in die Haut seiner Generation zu versetzen, die sich aufgrund selten fliessender Nachrichten und noch unbeschwert von jeglichem Meinungsforschungsbetrieb eine eigene Meinung über das Weltgeschehen zu machen hatte.

Ausführlich beschreibt Hottinger die ihm zuteilgewordene sorgfältige Erziehung. Als Hauslehrer fungierten von seinem fünften bis neunten Lebensjahr vorerst «eine Dame» und hernach der gar nicht orthodoxe, spätere französische Feldprediger Christof Zimmermann (1752–1807)[18]. Nach zweijähriger Realschulausbildung trat er in die im Jahre 1774 von dem bedeutenden Bürgermeister Heidegger mitbegründete Kunstschule ein, nachdem er die Aufnahmeprüfung in Lesen, Schreiben und Rechnen bestanden hatte. Dankbar erinnert er sich an seine vorzüglichen Lehrer (Bullinger im Zeichnen, Breitinger in Mathematik, Leopold Meister in Geschichte und Geographie sowie der französische Pfarrer Mäezle für die Sprache Molières und Religion.) Man gewinnt den Eindruck, dass dem beliebten und aufgeweckten Hans Conrad mancher Streich verziehen wurde. Wenn er mit Genugtuung feststellt, dass in dieser Schule Körperstrafen nicht mehr geduldet wurden, so muss man wohl annehmen, dass er zuvor damit Bekanntschaft gemacht hatte.

Hottingers Wissensdurst geht aus den freundschaftlichen Beziehungen hervor, die er mit den aus ganz unterschiedlichen Gründen berühmt gewordenen Zürchern Caspar Lavater (1741–1801) sowie dem wegen landesverräterischen Umtrieben zum Tode verurteilten Pfarrer Waser (1742–1780) pflegte.

Dass ihn Lavaters physiognomische Studien faszinierten, versteht sich von selbst, während seine Begeisterung für Waser eines Kommentares bedarf. Er lernte diesen in dem Momente kennen, als einflussreiche Gönner wie Bürgermeister Heidegger diesem wegen seiner Ränkesucht unmöglich gewordenen Pfarrer ermöglichten, als Privatgelehrter seine naturwissenschaftlichen und historischen Studien zu verfolgen und ein Naturalienkabinett zu errichten. Dort entfachte ein Mikroskop, funken-

---

[18] Hans Schulthess. Kulturbilder 2, Zürich 1935. S. 204.

sprühende elektrische Apparate sowie fesselnde ökonomische und historische Gespräche Hottingers Bewunderung. Die bedenkliche Entwicklung Wasers hatte Hottinger wegen Landesabwesenheit nicht mehr miterleben müssen. Nach missglückten naturwissenschaftlichen Experimenten beschränkte sich Waser auf historische Studien, die es ihm erlaubten, seine Ränkesucht zu befriedigen. Nachdem es ihm gelungen war, berühmte Zürcher zu verunglimpfen, überspannte er den Bogen, indem er aufgrund von aus den Archiven gestohlenen Akten den gesamten alten zürcherischen Stadtstaat im Zusammenhang mit einem österreichischen Bündnisvertrag auf die Anklagebank versetzte. Stückelberger zeigt in seiner in diesem Taschenbuch veröffentlichten Arbeit[19], dass es Waser gelang, die zürcherische Obrigkeit von seinen landesverräterischen Absichten zu überzeugen, wobei es ihm bei seiner schwer gespaltenen Persönlichkeit darum ging, seine Aburteilung unumgänglich zu machen. Das arg bedrängte Zürich sah bei der damals noch fehlenden psychiatrischen Verwahrungsmöglichkeit keinen anderen Ausweg, als ihn ins Gefängnis zu stecken und als alles nichts fruchtete, ihn schliesslich zum Tode zu verurteilen, was in ganz Europa mit Entsetzen zur Kenntnis genommen wurde. Tatsächlich konnten mit dem wahren Sachverhalt nicht vertraute Ausländer bei der damals völlig fehlenden Transparenz solcher Prozesse zur Auffassung gelangen, dass mit Waser ein fortschrittlicher Geist von einer rückständigen Gesellschaft völlig unschuldig verurteilt wurde. Auch der in Paris lebende Hottinger stellte noch kurz vor seinem Tode fest, dass er Zeit seines Lebens dieses ungerechte Urteil nicht habe verschmerzen können. Da seine Ansicht von seiner kurzen, offenbar ungetrübten Bekanntschaft mit Waser herrührte, kann sie kaum auf mangelndem Beurteilungsvermögen beruhen, sondern bezeugt die Offenheit und den Gerechtigkeitssinn dieses verwöhnten Erdenbürgers. Diese liberale Haltung fällt schon während seiner Schulzeit auf, und er hat sie offensichtlich mit vielen seiner aus namhaften alt Zürcher Familien stammenden Mitschülern geteilt. Man kann somit annehmen, dass kurz vor der Revolution eine Generation ins aktive Leben trat, die ein nützliches Gegengewicht zu den hartnäckig an den alten Privilegien sich festklammernden Kreisen bildete. Bemerkenswerterweise scheint es zu keiner Opposition Hottingers gegenüber seiner

[19] Hans Martin Stückelberger. Johann Heinrich Waser von Zürich (1742– 1780.) Z. T. 1933 S. 81–189.

noch im alten Zürich verankerten Familie gekommen zu sein. Man erfährt lediglich, dass ihn seine Aufenthalte auf Schloss Schwandegg bei seinem aufgeschlossenen, literarisch interessierten Grossonkel Generalmajor Hans Conrad Bürkly-Escher (1730–1788) besonders erfreuten, weil er erstmals den Eindruck gewann, als noch nicht Volljähriger ernst genommen zu werden.

Gegenüber dem durchaus aristokratisch eingestellten Onkel Landvogt Heinrich Hottinger überwog Hans Conrads Bewunderung für dessen Kompetenz im Handel und Bankfach, worin er selber seine Laufbahn erblickte. Dieser hatte als Familienältester, den damaligen patriarchalischen Verhältnissen entsprechend, über seine Berufswahl mitzubestimmen, wobei er sich ihm gerne anvertraute.

Landvogt Hottinger war ein vorzüglicher Kaufmann, der neben der Leitung seines Tuchhandelshauses auch politische Ämter annahm und sich zudem Bankgeschäften widmete. Dabei wurde er zu einem der Promotoren für die seit dem Bündnisvertrag von 1777 einsetzende Neuorientierung zürcherischer Geldanlagen gegenüber Frankreich. Seine Zugehörigkeit zum französisch gesinnten Patriziat kommt auch durch die Heirat seiner zwei Töchter mit Johann Holtzhalb (1758–1816) und Alexander Hirzel de St. Gratien (1757–1832), zwei zürcherischen Offizieren in französischen Diensten zum Ausdruck.

Als es im Jahre 1781 in Genf zu schweren Auseinandersetzungen zwischen politisch nicht gleichgestellten Schichten der Stadtbürgerschaft kam, schickte Zürich aufgrund eines mit Bern und Genf geschlossenen Bündnisvertrages Landvogt Hottinger als den einen Repräsentanten nach Genf. Dieser bewohnte während zwei Jahren eine der schönen Campagnen am Genfersee, zu der die in Paris lebenden Nachkommen seines Neffen ihre Anhänglichkeit bewahren sollten. Ohne Zweifel ist die in diesen Jahren von Hottinger mit den ersten Genfer Familien geschlossene Freundschaft für die Einspielung von Zürichs Frankreichgeschäften von ausschlaggebender Bedeutung geworden. Diese Stellung erklärt auch, dass man zehn Jahre später an ihn gelangte, als es sich darum handelte, französische Revolutionsflüchtlinge in der Schweiz unterzubringen. Als erster erschien ein «Chevalier de Rioul» in Wirklichkeit Anna-Pierre de Montesquiou-Fezensac (1741–1798), der den von der Convention erhaltenen Auftrag, Genf zu erobern, nicht befolgte, indem er einer vertraglichen Lösung den Vorzug gab. Dabei fand er die Zustimmung der eidgenössischen Orte, musste aber als Persona non grata in die

Schweiz flüchten, wobei ihn Hottinger in seiner Landvogtei in Bremgarten unterbrachte. Als zweiter Flüchtling erschien ein «Mr. Chabot», wobei es sich kurzgesagt um den späteren Franzosenkönig Louis-Philippe (1773–1850) handelte, dem Hottinger eine Lehrerstelle in Reichenau vermittelte. Dort machte der heissblütige Prinz mit einigen Liebschaften einige Sorgen, und es konnte nicht ausbleiben, dass er anlässlich eines Besuches im Kleinen Pellikan in Zürich Hottingers hübschen Tochter Elisabeth den Hof machte. Im Kleinen Pellikan mussten zudem ihm geltende Schutzvorrichtungen erstellt werden, die noch bis zum Abbruch dieses Hauses den Besuchern als kleine Sensation gezeigt wurden.

Louis-Philippe hat sich dieser in der schwierigsten Lage seines Lebens von der Familie Hottinger erhaltenen Gastfreundschaft stets dankbar erinnert. Die vielseitigen Beziehungen Hottingers gereichten jedenfalls seinem Neffen Hans Conrad in verschiedenen Situationen zum Vorteil. Den Auftakt dazu machte die im Jahre 1779 erfolgte Familienzusammenkunft, an der beraten wurde, ob Hans Conrad Färber, Indienneur, Banquier oder Militär werden sollte. Auf Anraten von Hottingers Schwiegervater David Esslinger entschloss man sich, den Fünfzehnjährigen zur Erlernung der Indiennerie nach Mülhausen zu schicken, wo er sich redlich bemühte, die vielseitigen Verfahren dieses Gewerbes zu beherrschen. Da ihn aber weder dieser Beruf noch Mülhausen begeisterten, war er hocherfreut über den von seinem in Genf residierenden Onkel ausgehenden Wink, im Jahre 1783 die Stelle eines Commis im Genfer Bankhaus Passavent anzutreten. Nach zweijähriger Ausbildung vermittelte dieser ihm anschliessend eine entsprechende Stellung in dem wohl angesehensten Pariser Bankhaus Lecouteulx et Cie. Der weitsichtige Landvogt Hottinger hätte die Laufbahn seines Neffen in kein besseres Geleise schieben können. Zürichs Geschäfte mit Frankreich waren eben in eine entscheidende Phase getreten, wobei die mit ihren verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten eine ganze Wissenschaft darstellenden Leibrentenspekulationen eine immer grössere Bedeutung erlangten.

Während man bisher für diese Geschäfte die Vermittlung von Genfer Banken beanspruchte, so wollte man nun eine eigene Zweigstelle in Paris errichten, mit der Begründung, dass eine Bank in Paris bei sorgfältiger Verwaltung gute Geschäfte machen könne, währenddem es mit den einheimischen Industrien immer schwieriger bestellt sei. Der anfangs für dieses Unternehmen vorgesehene junge Calandrini stellte kaum an-

nehmbare Bedingungen und zog sich schliesslich aus den Verhandlungen zurück, da ihm die finanziellen Verhältnisse in Paris doch allzu riskant erschienen. Die Zürcher, die noch keinen Pariser Bankkrach am eigenen Leibe zu spüren bekommen hatten, liessen sich jedoch nicht abschrecken und waren überzeugt, unter Vermeidung zu gewagter Einsätze noch genügend von den dortigen Anlagemöglichkeiten profitieren zu können. Nun gelang es eben, gerade mit dem freilich erst 22jährigen Hans-Conrad Hottinger einen Ersatz zu finden, da dieser in seiner dreijährigen Ausbildungszeit in Paris viele Erfahrungen und das volle Vertrauen seines berühmten Patrons Lecouteulx erworben hatte. Zudem gelang es ihm, im allerdings nur fünf Jahre älteren, eine neue Geschäftsverbindung suchenden Neuenburger Denis Rougemont einen Partner zu finden, sodass 1787 das Bankhaus Rougemont-Hottinger gegründet werden konnte.

Es blieb nicht aus, dass die beiden unternehmungslustigen Bankpartner wegen zu grosser Einsätze gewarnt werden mussten und bald sah es so aus, dass man sich mit Rougemont vollends die Finger verbrannt habe, als sich herausstellte, dass dieser durch grosse schon vor seinem Geschäftseintritt getätigte Spekulationen in Bedrängnis geriet.

Obwohl Rougemont schliesslich heil davon kam, begannen sich Meinungsverschiedenheiten auszubilden. So berichtet der vorsichtig gewordene Rougemont, dass es ihm daran gelegen sei, fortan sein Vermögen zu wahren, während Hottinger das seine zu mehren trachte. Dieser wandte sich dem Rougemont nicht zusagenden Assignatenhandel zu. Dabei handelte es sich um die von Talleyrand in die Wege geleitete Nationalisierung des einen Viertel des französischen Territoriums umfassenden Kirchengutes, ein Riesengeschäft, das Hottinger in die Bankwelt einzuführen trachtete. Gewiss fehlte es auch nicht an erfolgreichen, gemeinsamen Unternehmungen, wie die Beteiligung an Überseehandelsunternehmungen in Le Havre, Nantes, Marseille und Genua, welche sich für die Kapitalflucht aus dem revolutionären Frankreich als nützlich erweisen sollten.

Es kam aber schliesslich doch zu einer Trennung der beiden Bankpartner, wobei sich Hottinger nach Ankauf des Leon Sellonf(Schlumpf), Banquier des Königs von Polen, gehörenden Bankhauses selbstständig machte. Bemerkenswerterweise anerkannte Rougemont ausdrücklich die Fähigkeiten und die Integrität Hottingers, während keine Aussagen des letzteren über seinen Bankpartner überliefert sind. Den laut Rouge-

mont von einigen Revolutionsvorschlägen von 1789 beeindruckten Hottinger müssen die Schreckenstage entsprechend ernüchtert haben. Tatsächlich wurde er infolge seiner für General de Montesquiou in Paris gespielten Briefträgerrolle royalistischer Umtriebe bezichtigt und musste fliehen. Auf Umwegen erreichte er Zürich mit der festen Absicht, von dort aus einen neuen Anlauf zu unternehmen und die neue Welt aufzusuchen. Seine Pläne konnten auf einen fruchtbareren Boden fallen, indem im Kleinen Pellikan für den gerade dort zu Besuch weilenden General de Montesquiou und dessen Gastgeber Landvogt Hottinger Amerika mit seinen unermesslichen Möglichkeiten das Tagesgespräch bildete. Seine Eltern waren jedenfalls bereit, ihm 25 000 Gulden für seine Amerikareise zu stiften. Gleichzeitig gelang es ihm, von Leu ein «Amerikaanleihen» von 30 000 Gulden zu erhalten, was als Auftakt zu Zürichs Amerikaanlagen gewertet werden kann.

Zur Sondierung einer entsprechenden Anlagebereitschaft durchreiste er Deutschland und Holland und erreichte schliesslich das von der Revolution verschonte, ihm als «Anglomane» besonders zusagende England. Dort fügte sich alles zum besten, indem er Marta Elisa Redwood (1774–1830), die Tochter Abraham Redwoods, eines reichen Plantagenbesitzers in New Georgia, kennenlernte, sich am 24. 8. 1793 mit ihr verheiratete und nach New York übersiedelte. Damit war er mit so vielen französischen Revolutionsflüchtlingen in die neue Welt gelangt, die eben ihre Unabhängigkeit, eine nachträglich mit besonderen Freiheitsrechten bereicherte Verfassung und eine Regierung erhalten hatte. Nachdem sein so erfolgreich begonnenes Werk in der französischen Revolution zusammengebrochen war, war es ihm gegeben, die Verwirklichung ihm zusagender freiheitlicher Grundsätze in diesem so vielversprechenden Kontinent mitzuerleben und einen Neuanfang zu beginnen. Seinem Tatendrang entsprechend, nahm er einen durch seinen einflussreichen Schwiegervater vermittelten Auftrag an, eine Landkolonie zu organisieren. Das Unternehmen nahm seinen Ausgangspunkt in dem damals noch keineswegs die heutigen Dimensionen verheissenden New York und betraf Ländereien in New Georgia. Da lernte er am eigenen Leibe die mit der Urbarmachung und Siedlungsorganisation verbundenen technischen Schwierigkeiten und Improvisationen kennen.

Wie aus Aufzeichnungen von Senator E. Morris, einem der mächtigsten amerikanischen Landbesitzer, hervorgeht, wandte sich Hottinger bald einer seinem Bankberuf näher liegenden Tätigkeit zu, indem er sich

diesem anschloss und die Verkaufsorganisation riesiger Ländereien in Pennsylvanien übernahm, wobei ein Grossteil europäischen Investitionen vorbehalten war. Bei dieser Gelegenheit schloss er auch engere Freundschaft mit dem in Amerika im Exil weilenden Charles-Maurice de Talleyrand (1754–1838), der für das weitere Schicksal Frankreichs eine so entscheidende Rolle spielen sollte und in Hottinger sofort seinen gegebenen Finanzberater erblickte. Für diese beiden in der alten Welt verwurzelten Herren kam ein Daueraufenthalt in Amerika kaum in Frage, und sie verfolgten aufmerksam die aus Paris eintreffenden Nachrichten. Diese waren verheissungsvoll, indem Frankreich mit der Aufhebung des Revolutionstribunales aus dem Terror herausfand, eine neue Verfassung vorbereitete und sich daran machte, den Aussenhandel wieder anzukurbeln. Als Talleyrand schliesslich auch noch von der Emigrantenliste gestrichen wurde, machte er sich auf, um so schnell als möglich wieder Paris zu erreichen. Hottinger tat ein Gleiches, nachdem er die Geschäfte in die Hände seines Mitarbeiters Henri Escher (1776–1853) gelegt hatte, den er seinerzeit in sein Pariser Bankhaus aufnahm und der Statthalter und Mitinhaber von Hottingers amerikanischen Geschäften werden sollte.

So konnte Hottinger nach seinem dreijährigen Amerikaaufenthalt mit dem Wiederaufbau seines Pariser Bankhauses beginnen. Wenn dies auch mit grossen Schwierigkeiten verbunden war, so trat er doch in die glänzendste Phase seiner Laufbahn ein. Noch in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts wurden so wichtige Handelsinstitutionen wie die Caisse de compte courante (1796), die Société générale du commerce (1798) und die Banque de France (1800) gegründet, wobei die Mitarbeit des kompetenten Hottinger überall gesucht wurde, so dass dieser die höchsten Stellungen erreichte, die einem Bankherrn offenstanden. So erscheint er 1803 als Régent de la Banque de France, 1806 als Richter am Handelsgericht, 1808 als Mitglied der chambre de commerce de Paris, 1810 als deren Präsident, 1815 als Député pour le commerce à la chambre des représentants (Kammer der Hundert Tage). Sein Hauptanliegen bildete freilich die Wiedereröffnung seines Bankhauses, sowie die im Jahre 1802 erfolgte Gründung eines Handelshauses in der Hafenstadt Le Havre. Dieses galt dem Handel mit den Antillen, aber ganz besonders demjenigen mit Amerika, der sich in Zusammenarbeit mit Henri Escher stark entwickelte. Schliesslich gründete er im Jahre 1812 auch ein Han-

delshaus in China, das unter anderem dem Handel mit Tee gewidmet war.

Daneben verfolgte er auch seine militärische Tätigkeit, indem er seit 1809 der Nationalgarde angehörte und 1815 anlässlich der von dem bedrohten Napoleon angeordneten Mobilmachung als Oberst erschien. Dabei verfolgte er eine völlig unparteiische Haltung, indem er angab, dass seine Tätigkeit lediglich der Führung seiner Untergebenen gelte. Dem Napoleon zugetanen Kriegsminister Rovigo erklärte er: «il est inutile de vouloir me faire agir en dehors du but de l'institution de la Garde Nationale, que ce soit en faveur de Bonaparte ou des Bourbons».

Dass im Zuge der von Napoleon befolgten grosszügigen Adelspolitik Banquiers vom Format Hottingers nicht fehlen konnten, versteht sich von selbst. Es lohnt sich insofern auf dieses an sich nebensächlich Kapitel einzugehen, weil damit einmal mehr Hottingers liberale Einstellung zum Vorschein kommt. Wenn der damalige Wienerhof so viele Bankherren adelte, so ergaben sich in Paris in dieser Hinsicht gegenüber den meist aus protestantischen Schweizerfamilien stammenden Banquiers einige Vorbehalte, die Masson folgendermassen zu umschreiben suchte. (3): «Il n'y a pas de place pour les banquiers dans la nouvelle hiérarchie, il n'y a de place que pour les propriétaires et à la condition qu'ils fondent un majorat». Da aber in Paris kurz vorher so viel Blut geflossen war, um Königtum und Adel abzuschaffen, könnte Napoleons grosszügige Nobilitierungspolitik auch bei einigen dazu auserwählten Persönlichkeiten Bedenken ausgelöst haben. In einer diesbezüglichen Untersuchung gelangt Bruguières [20/21] jedenfalls zu dieser Auffassung, wobei Hans Conrad Hottinger geradezu als Schulbeispiel aufgeführt wird. So bezeichnet er ihn als eigentlichen «baron malgré lui», wobei diese Schlussfolgerung auf den folgenden unveröffentlichten Aufzeichnungen Hottingers beruht: «Ce qui avait déterminé l'Empereur à nous jouer ce tour de faire une noblesse de Banque, c'était un rapport où j'avais dit: le commerce considère comme un de ses plus beau droits d'être jugé par ses pairs. Lui voulait à toute force des hiérarchies, il les voulait en dépendance de lui, c'est ce qu'il fit.»

---

[20] Michel Bruguières. Gestionnaires et profiteurs de la Révolution. Olivier Orban 1986.

[21] Michel Bruguières. Finance et Noblesse. L'Entré des Financiers dans la Noblesse d'Empire. Revue d'Histoire moderne et contemporaine XV II 1970 S. 664–670.

Man ersieht daraus, dass die Bedenken des schliesslich als «Baron propriétaire» geadelten Hottinger neben seiner republikanischen Einstellung auch auf handelspolitischen Überlegungen beruhten, indem er offenbar gewisse Eingriffe Napoleons in die Handelswelt missbilligte.

Seine Nobilitierung war von einer geringfügigen Komplikation begleitet. Napoleons Heroldsamt verweigerte Hottinger, die von seiner Familie seit dem 16. Jahrhundert im Siegel geführte, an die Bourbonen erinnernde Lilie in sein Baronenwappen aufzunehmen und zeichnete diese in eine halbe Hellebarde um. Dies dürfte Hottinger wenigstens erheitert haben, und seine das Premier Empire überdauernde Familie fand zur angestammten Lilie zurück[22].

Damit sind die wichtigsten Hottinger zugefallenen Beförderungen und Auszeichnungen aufgeführt, wobei er bemerkenswerterweise damals die französische Staatsangehörigkeit noch gar nicht besass. Diese wurde ihm erst später von Louis XVIII. zusammen mit der Légion d'honneur zugeteilt.

Unter den Napoleon folgenden Regenten galt seine Sympathie dem seiner Familie zugetanen Louis-Philippe, dessen republikanisches Gebaren sowie einige vernünftige handelspolitische Eingriffe wie die Gründung der Banque d'escompte, ihm zusagten. In der Folge findet man Hottinger und seine Nachfolger an beinahe allen wichtigen Bank- und Industrieunternehmungen Frankreichs mitbeteiligt. Es kann nicht die Aufgabe dieses Artikels sein, auf dieses weite Feld einzugehen, umso mehr als der Eindruck besteht, dass all diese Tätigkeiten erst noch auf eine kompetente Feder warten, um im grossen Rahmen von Frankreichs Bank-, Industrie- und Aussenhandelsgeschichte dargestellt zu werden. Obwohl ein Mann der Tat, hat Hottinger auch mit gewandter Feder ein Journal geführt, das neben aufschlussreichen Anmerkungen über das wechselvolle politische Schicksal Frankreichs auch einige Zukunftsbetrachtungen enthält, deren eine folgendermassen lautet: «Plus j'ai le loisir à présent de me pénétrer de l'organisation sociale dans la partie de l'Europe surchargée de population et mollie de civilisation et plus je viens à la conclusion que c'est le commencement de la fin. Il n'y a que l'Amérique et la Russie qui soient encore susceptibles de progrès.»

---

[22] Robert Cramer. Zur Heraldik der beiden Ratsfamilien Hottinger von Zürich. Schweizer Archiv für Heraldik. Jahrbuch 1986. S. 55–60.

Man darf nur hoffen, dass sich diese düstere Vision heute, wo man den alten Kontinent vereinen möchte, nicht bewahrheiten möge. Beschaulichere Anmerkungen stammen von einer nach dem Tode seiner Frau im Jahre 1833 an Stelle eines erneuten Amerikabesuches ausgeführten Italienreise. Unter dem Eindruck der Schönheiten dieses Landes spricht er von seinen literarischen Interessen, findet die Musse, sein Leben zu betrachten, und er schreibt: «Quoique vers la fin de ma carrière je suis arrivé peut-être au delà de ce que mon ambition a pu désirer, je ne me fait point d'illusions. Ma carrière a été une loterie où, sans doute je calculai bien les chances, mais j'ai alternativement gagné et perdu».

In dieser Stimmung schreibt er in Rom seine wohl schon seit einiger Zeit gehegte Absicht nieder, das Bankhaus seinem Sohne Jean Henri Hottinger (1803–1866) zu überlassen, der sich ein Jahr zuvor mit Caroline Delessert (1814–1880) aus der bedeutenden Waadtländer Banquierfamilie verheiratet hatte[23]. Ohne das weitere Wohlergehen seines Bankhauses aus den Augen zu verlieren, war es ihm nun gegeben, noch neun Jahre seinen Liebhabereien auf seinem Schloss Piple und seinem Hôtel, 55 rue Saint Lazare in Paris, zu leben.

Seiner Vaterstadt hat er zeit seines Lebens Treue bewiesen. So kaufte er im Jahre 1811 Landvogt Hottingers Haus zum Kleinen Pellikan von seinen beiden Nichten, den Damen Anna Elisabeth Holtzhalb und Anna Hirzel de Saint Gratien um 13 000 florins, um das Haus seiner Familie zu bewahren. Es verbanden ihn auch freundschaftliche Beziehungen mit zahlreichen Zürchern, unter denen ihm Henri Escher, Statthalter und Mitinhaber seiner amerikanischen Interessen, am nächsten stand, der im Jahre 1814 nach Zürich zurückkehrte, heiratete und zum Vater des berühmten Alfred Escher (1819–1882) wurde. Die rege Anteilnahme Hottingers an Zürichs Handelspolitik geht aus seinem Briefwechsel mit H. C. Escher (1769–1842), einem Vetter von Henri Escher am deutlichsten hervor[24]. Wenn er während der napoleonischen Kriege vor zu riskanten Geschäften warnte, so ging es ihm bei seiner tatkräftigen Natur doch viel eher darum, seine Landsleute immer wieder zu mutigeren Un-

[23] Nichte von Benjamin Delessert (1773–1847) und Enkelin von Etienne Delessert (1735–1816), Begründer der Caisse d'escompte aus welcher sich die Banque de France entwickelte.

[24] Familienarchiv Escher vom Glas, Z. B. Zürich.
Briefe Hottingers an H. C. Escher. 2. und 21. Nov. 1801. 28. Juni, 9. Aug., 5. Sept. 1805.

ternehmen anzuspornen. Seit den 1780er Jahren half er, den Zürcher Amerikahandel in die Wege zu leiten, und im Jahre 1824 machte er die Zürcher als erster auf das in Asien und Amerika gehegte Interesse an europäischen Baumwollprodukten aufmerksam. Auf Grund seiner Kenntnisse von Amerikas Absatzmöglichkeiten sowie als Inhaber von Handelsunternehmungen in den für den Überseehandel prädestinierten französischen Meerhäfen wurde er zum bevorzugten Vermittler in Zürichs Amerikageschäften. Dabei begnügte er sich nicht mit Ratschlägen, sondern förderte noch als fast Siebzigjähriger Zürichs Exporte nach Amerika kräftig mit Krediten[1].

Es ist bezeichnend, dass Hottinger, der eine St. Galler Bankfirma übernahm und überall Kaufleuten aus Genf und St. Gallen begegnete, sich noch im Jahre 1805 darüber beklagte, dass so wenige Zürcher die sich im Welthandel bietenden Möglichkeiten wahrnähmen. Die hervorragende Aussenhandelsstellung Genfs und St. Gallens beruhte ohne Zweifel weitgehend darauf, dass diese beiden alten Stadtrepubliken im Gegensatz zu Zürich und Bern über praktisch kein Untertanenland und somit über keine entsprechenden Landvogtei- und Beamtenstellungen verfügten. Aus diesem Grunde konzentrierte sich der ganze Ehrgeiz dieser Stadtfamilien auf den Handel, insbesondere internationaler Art. Dieser in den wenigen vergleichenden Betrachtungen der alten eidgenössischen Stadtrepubliken bisher kaum beachtete Tatbestand war jedenfalls schon Hottinger vollauf bewusst. So fügte er einem Schreiben, in dem er die jungen Zürcher aufmunterte englisch, französisch und spanisch zu lernen, bei: «c'est le conseil à donner à tous vos jeunes gens, qui n'auront plus de Vogteien et Pfründen à espérer».

Diese Möglichkeiten wurden erst einige Jahrzehnte später wahrgenommen, als sich infolge der Industrialisierung schon ein grosser inländischer Kapitalbedarf ausgebildet hatte. Dabei trifft man auf vorwiegend aus ländlichen Kreisen stammende Kaufleute, unter denen der wegen seinem Indienhandel berühmt gewordene Salomon Volkart (1816–1893) durch Art und Ausmass seiner Unternehmungen am ehesten mit Hottinger vergleichbar ist.

Unter den noch dem Ancien Régime entstammenden Handelsherren ist Hans Conrad Hottinger ohne Zweifel der bedeutendste, dessen Werk noch nach 200 Jahren mit dem Bankhaus «Messieurs Hottinguer» als einzige der einst zahlreichen protestantischen Privatbanken von Paris

weiterlebt, wobei auch Zweigniederlassungen in New York und erst kürzlich auch in Zürich errichtet wurden.

Hans Jacob Keller-Wegmann
(1629–1684)
Pfarrer in der Pfalz

Johann Keller-Müller
(1657–1733)
Firmengründer
im langen Stadelhofen

Johann Cramer-Keller
(1680–1742)
im langen Stadelhofen

Johann Hottinger-Cramer
(1712–1744)
im langen Stadelhofen

Heinrich Hottinger-Esslinger
(1734–1808)
im langen Stadelhofen
und Kleinen Pellikan

Rudolf Hottinger-Stockar
(1739–1809)
im langen Stadelhofen
und Tiefenhof

Hans Conrad Hottinger-Redwood
(1764–1841)
Banquier in Paris

Johann Hottinger-Lavater
(1738–1797)
im langen Stadelhofen
und Bären

Georg Heinrich von Kellern-von Mechtel
(1664–1715)
in österreichischen Kriegsdiensten
Wien

Sigmund Ferdinand von Kellern-Reutlinger
(1701–1751)
Tuchherr in Stadelhofen im St. Urban

Caspar von Kellern-Schulthess
(1744–1829)
Tuchherr in Stadelhofen im St. Urban

Tabelle der **Firmeninhaber**

Sigmund Ferdinand und Caspar von Kellern betrieben den Tuchhandel im Hause zum Sankt Urban auf eigene Rechnung.

Des Firmengründers Söhne, Johann Keller-Bodmer (1697–1729) und Jacob Keller-Hess (1701–1771), die nur kurze Zeit Geschäftsteilhaber waren, sind nicht aufgeführt.